

## Abschied von den Autoritäten

### Die Wandlung des Stephan Hermlin zum Repräsentanten

Lutz Rathenow

Wenn eine Gesellschaft vom Staat dominiert und in ihren Strukturen schließlich zementiert wird, geraten alle Analysen rasch zu abstrakt. Zu generell und ausschließlich, denn die Tendenzen und ideologischen Vorgaben sind ja da und prägen wirklich fast alles. Und der Einzelne will fast nichts mehr davon zur Kenntnis nehmen und merkt nicht oder zu spät, daß er dadurch im Spinnennetz staatlicher Machterhaltungsenergien rettungslos gefangen ist. Über Systeme werden Aufsätze geschrieben, ihre Entwicklung wurde und wird gedeutet. Sie entfalten eine Subjektivität, die man dem Insassen nicht mehr zubilligt. Selbst der Versuch, ein System zu zerstören liegt dann in der Logik eines Systems, das sich über Feinde definiert. Wobei dieser Gedanke außer acht läßt, daß destruktive Ansätze keinesfalls automatisch etwas destabilisieren. Aber das Wagnis, die Strukturen etwas anders knüpfen zu wollen, beschert einzelnen Menschen wieder die Möglichkeit, als solcher wahrgenommen zu werden. Aus dem Schatten der Ideologie zu treten und in einem Wahrnehmungsraum anzukommen, in dem persönlich motivierte Entschlüsse erwartet oder befürchtet werden. Das gilt auch für die DDR.

Die politische Elite bestaunten Beobachter von außen mit Ekel und Kontaktgier, mit Angst und (später) mit Hoffnung. Die Dissidenten sahen sie mit jener unnachahmlichen Mischung von Mitleid und Gleichgültigkeit an, die zwangsläufig entsteht, wenn fast die gesamte Welt um einen herum mehr zu leiden hat als man selbst. Neugier kann nur noch in kleineren Dosierungen mobilisiert werden. Die

meisten beruflichen Möglichkeiten der DDR erwiesen sich als berechenbar und überraschungslos. Wer Arzt sein wollte, arbeitete als Arzt, wenn er es schaffte, dies studieren zu dürfen. Wer Bäcker werden wollte, der buk Brote und Kuchen. Sein Beruf hat sich heute im Grunde genommen nicht geändert Details seiner Durchführung schon. Die meisten Berufe waren einfach das, was sie zu sein vorgaben. Gerüstbauer bauten eben Gerüste - mit dem damals vorhandenem gängigen technischen Standard. Sie ziehen diese Gebilde aus Rohren heute anders in die Höhe, es soll weniger kraftaufwendig zugehen; die Ziele ihrer Arbeit sind identisch. Bei einigen Berufen sieht das anders aus. Ein Anwalt, der einen Menschen vor den Untersuchungsbehörden und später vor Gericht verteidigen sollte, arbeitete mitunter nicht als Anwalt, der alles zur Verteidigung unternahm. Wer sich als Vater oder Mutter im (von jeder zuständigen Lehrerin geführten) Klassenbuch als „Behördenangestellter“ titulierte, war oft nicht einfach Behördenangestellter, sondern Mitarbeiter des Ministeriums für Staatsicherheit. Dagegen vermochten Mitarbeiter der damals schon existierenden Finanzämter nur wenig Einfluß auf das Leben auszuüben. Heute mißt Frau Z. mein Arbeitszimmer mit dem Zollstock nach und liest Briefe stichprobenhaft, ob sich in denen wirklich nur Arbeitsmaterial verberge und die Portokosten abzugsfähig seien. Bei der Analyse jener Differenz zwischen tatsächlichen beruflichen Pflichten und der allgemeinen Vorstellung davon, müßte natürlich bedacht werden, wie jene allgemeine Vorstellung zustande kommt. Das lasse ich aus. Jedenfalls verraten die Differenzen einiges über den speziellen Charakter der DDR-Diktatur. Bei Schriftstellern gerät die Sache schillernd, weil es unterschiedliche Erwartungshaltungen gab. Immer wieder entzogen (entschieden) sich Einzelne der Zuweisung in bestimmte Rechte und Pflichten. Auf jeden Fall wurde von Schriftstellern viel

erwartet, auch Ersatzhandlungen für Berufe, die ihren Beruf nur eingeschränkt öffentlich ausüben konnten: Philosophen, Soziologen, Politiker. Jeder der prominenten DDR-Autoren entwickelte sein eigenes, in den siebziger und achtziger Jahren ausdifferiertes, Verhalten zur DDR-Macht. Wo es politische Parteien nicht geben durfte, brillierten Persönlichkeiten als Ersatz: Stefan Heym, Christa Wolf, Heiner Müller, Franz Fühmann, Volker Braun oder eben der kürzlich verstorbene Stephan Hermlin. Hinter Volker-Braun-Zitaten versteckte es sich als Student ganz gut. Das Heym-Prinzip dagegen brachte dem Nachahmer lange eher einen unruhigen Lebenswandel. Kein Autor ist so schwer auf einen politischen Begriff zu bringen wie Stephan Hermlin. Über ihn gab es ja einen Streit. Über Korrekturen in seinem Lebenslauf bis 1945 und den Umgang damit nach dem Krieg. Der Streit hat viel mit dem sich ständig ändernden Bedeutungswandel des DDR-Inventars zu tun. Die Post-DDR-Gesellschaft zerbröckelt, ohne sich aufzulösen. Teile davon gehören auch künftig zur Realität. Hermlin zum Beispiel? Die Debatte über ihn kann auch als Kampf um das eigene Wahrnehmungsvermögen gedeutet werden.

Ich verehrte einmal diesen Dichter und Autor, wie viele meiner Freunde. Vielleicht liebten wir an Hermlin, was wir selbst gern gewesen wären in der DDR: weltläufig, gewandt, gebildet, erhaben und dem Fortschritt dennoch leidenschaftlich zugewandt. Er verkörperte einen Stil, den der Staat nicht vorsah. Noblesse vor tadellosem historischen Hintergrund. Natürlich lasen wir die Aura mit: die Lebensgeschichte lieferte den Assoziationsraum, in dem unsere Vermutungen Hermlin zur schillernden Größe aufleuchten ließen. Damals gab es keine zielgruppenorientierten Magazine für jede Art der Sehnsucht. Wir projizierten unsere Wünsche in Menschen,

von denen wir erhofften, was wir uns nicht zutrauten.

Natürlich läßt sich der Satz in die Gegenwart übersetzen. Jede Legendenbildung, jede Abhängigkeit von Idolen funktioniert so. Auf dem Markt macht sich damit Kasse. So wird Abhängigkeitsverhältnissen ungewollt entgegen gewirkt, weil bestehende durch neu zu verwertende permanent verdrängt werden. Diktatorisch strukturierte Gesellschaften, die es nicht mehr schaffen, totalitär alles zu regeln, brauchen Ventile und Ablenkung von den Regeln. Damit die nicht jeder als Regeln durchschaut. Ein Schriftsteller ist dann mehr als ein Schriftsteller. Eine Institution – wie Hermlin, der Kultur und Literatur forderte und förderte. Das durfte er (beargwöhnt und auch benötigt vom Staat) vor dem Hintergrund seiner Geschichte und solange grundlegende Regeln des Machtanspruchs nicht verletzt wurden. Regel eins: Bewahre das vorkapitalistische Prinzip, die Eingabe, die Bitte um Gnade an jene, die alles regeln können. Feudalismus in Farben der DDR. Der herausgehobene Einzelne spricht für andere und wird - manchmal - erhört. Ein paar Etagen niedriger nannte sich das „vertrauensvoller Dialog“. Der Bittsteller redet von sich, der andere zieht seine Schlußfolgerungen. Hermlin verkörperte diesen Fürsprecher brilliant und aristokratisch. Darf man einmal nachdenken, warum gerade die Einzelgänger im (schein-)bürgerlichen Gewande, etwa Peter Hacks oder Werner Tübke, so ausgezeichnet mit den Verhältnissen der DDR klarkamen? Autoren mit proletarischer Bodenhaftung wetteiferten in düsteren Kommentaren zum Weltgeschehen und im Saufen. (Keine Namen.) Hermlin gehörte von DDR-Anbeginn zu den nicht Einzelnen, die eine kritische Instanz sein wollten und waren. Der Einzelne als Instanz; ein anderer Beginn für Andersdenken und Andershandeln war in der DDR nicht zu haben. Doch dann entwickelten sich

Haltungen bei Menschen, die zu Oppositionellen wurden und in kleinen und später in nicht so kleinen Kreisen zu wirken begannen. War es die Biermann-Ausbürgerung? Die Wehrdienstverweigerer und ihre Treffen? Die offene Jugendarbeit in den Kirchen? Noch die Platten von Biermann und die Bücher von Reiner Kunze? Schon die ersten in die DDR eintröpfelnden Bücher von Jürgen Fuchs, Thomas Brasch oder Frank-Wolf Matthies? Die sich forcierende ökonomische Krise? Interessierte Westjournalisten und die nicht immer blasierten Westdiplomaten?

Zwischen 1973 und 1977 erlebte ich in Jena das, was ich zwischen 1977 und 1980 in Berlin erfuhr: aus vielen vernachlässigbaren kleinen Ansätzen entwickelte sich eine Szenerie, die gefährdet und sich ihrer unsicher war. Ihre Akteure wollten lange Zeit nicht „Dissidenten“ genannt werden, sie waren es aber immer mehr. Ihre Bedeutung lag in den künftig möglichen Varianten ihrer Existenz. Unter politisch krisenhaften Bedingungen würde sich ihr Einfluß rasch vergrößern, das war zu ahnen. Wer Real-Politik betreiben wollte, ob als Ost-Prominenter oder als West-Politiker, mußte das einkalkulieren. Und doch widerspreche ich mir jetzt. Natürlich arbeitete eine Opposition außerhalb namhafter Einzelner in der DDR der vierziger und fünfziger Jahre. Gerade in Jena und Umgebung; Stichwort „Eisenberger Kreis“. Sie wurde brutal und energisch zerschlagen. Es gab dann eine Zeit, in der schien es nur einen Weg in die persönliche Unabhängigkeit zu geben: jenen in den Westen. Anfang der sechziger Jahre besaß die DDR Unzufriedene wie noch nie, aber kaum noch Ansätze zu organisierter oppositioneller Arbeit. In diese Bresche sprangen dann die Einzelnen, die ich beschrieb. Stephan Hermlin hatte nicht umsonst nach dem Mauerbau seine Hochzeit als Entdecker und Verbreiter junger Lyriker. Rainer Kirsch, Wolf

Biermann, Volker Braun - die Lyrik-Welle füllte Hörsäle und förderte kritisches Denken. Und dann Hermlins Resolution gegen die Ausbürgerung Biermanns ...

Ich erinnere mich an eine Lesung 1974 in Jena, im Studentenclub der Mediziner: ein andächtiges Auditorium lauschte dem sorgsam seine Worte wählenden Dichter. Eine Mischung von religiöser Messe und konspirativem Zirkel. Er las eine ältere Geschichte. Und bestand darauf, sein Hölderlinstück vor dem von Peter Weiss geschrieben zu haben. Sein „Abendlicht“ hatte er noch nicht geschrieben, aber er lebte bereits die Pose dessen, den er dort verewigen würde. Und dann plädierte er deutlich für die Veröffentlichung der Werke Alexander Solschenizyns in der Sowjetunion und der DDR. Das war kühn. Jürgen Fuchs hatte die Frage danach gestellt. Der neben Hermlin plazierte Doktor der Germanistik sagte nichts. In Berlin, an einem repräsentativen Ort, wäre daraus eine Meldung für die Westpresse geworden. In Jena ging es weiter, ruhig und normal, und ich fühlte mich wieder einmal bestätigt, dem Staat auch öffentlich bis zu einem gewissen Grad widersprechen zu können. Zwölf Jahre später erlebte ich Hermlin privater. Scheinbar privater. Drei DDR-Schriftsteller wurden zu einem Abendessen eingeladen. Der amerikanische Botschafter wollte uns eine Freude machen und natürlich Einblick gewinnen in das literarische Leben. Das Essen im Devilsentrakt des Hotels „Metropol“ schmeckte. Die Bedienung fragte nach jedem Gang ihr „War es so recht? Haben Sie noch einen Wunsch?“ eine Winzigkeit zu schrill. So dinierte ich einen Abend lang neben Stephan Hermlin - und ein Hauch Weltliteratur schien sich unter die Düfte der Speisen zu mischen. Zwischen uns, fast an der Ecke des Tisches, fungierte Heiner Müller als Moderator und Dolmetscher. Denn Hermlin sprach nicht mit mir. Ich hatte ihn in einer Illustrierten

beschimpft, weil er die aus der DDR hinausfreiwilligten Autoren anlässlich einer Westberliner Tagung übel beschimpfte. Er war für, ich gegen das geplante Kulturabkommen zwischen beiden deutschen Staaten. Wir vermieden das Thema an diesem Abend im Jahre 1986. Müller wandte den Kopf mal nach links (zu mir), mal nach halbrechts (zu Hermlin) und verstand es glänzend, ein normales Gespräch vorzutauschen, in dem er Hermlins Sätze zu meinen in Beziehung brachte. (Wir drei redeten sowieso wenig.) Der Botschafter, der anwesende Chairman der Germanisten von Austin (Texas) und meine Frau sprachen noch weniger. An dem Abend sprudelte eine Stimme: Hermlins Frau. Es ging um New York, das schon beim Anflug so ausgesehen habe, wie sie es sich vorstellte. Das Ehepaar kam von einem P.E.N.-Kongreß zurück, der ihnen wie die gesamte USA mißfallen hatte. Und ihr Mann ergänzte: erst am letzten Tag in einem Café traf er einen linken Studenten, mit dem er ein normales Gespräch führte. Stephan Hermlin unterstützte diese Äußerung durch leichtes Kopfnicken, verharrte ansonsten in tadelloser Haltung, den ganzen Abend. Die kalte Pfeife leicht an die Lippen gedrückt oder Zentimeter davor, zwei würdige Posen eines lebendigen Denkmals. Es strahlte Souveränität aus. Die Frau erläuterte indes, was Stephan gesagt und wirklich gedacht hat und wie er den Arbeiterschriftsteller K. lobte und zum Weiterschreiben ermutigte. Wie sensibel doch Stephan in solchen Fragen, wie kulturlos die Amerikaner („Anwesende natürlich ausgenommen!“), allein die Werbung ...

Ich hatte eine Gastprofessur in Austin angeboten bekommen, auch deshalb die Einladung zum Essen; das Ministerium für Kultur beantwortete den Antrag nicht (den es später ablehnte). Das Ehepaar Hermlin spendete auf eine merkwürdige Art Trost, die Ablehnung des Reisean-

trags ahnend: sie schilderten ein uninteressantes und kaum bereisenswertes Land. Große Dichter, ahnte ich, sprechen für ihre Völker, warum sollen sie nicht für diese reisen wollen.

Während ich die wachsende Ungeduld meiner Frau mit Gesten zu zügeln und den gekonnt mehrdeutigen Zwischenbemerkungen Heiner Müllers zu folgen und beim Essen keine Speiseanteile über den Teller hinaus zu verteilen versuchte, beobachtete ich Hermlin. Seine aristokratische Haltung, sein perfekter Stil, hatte in den ersten beiden Jahrzehnten der DDR etwas. Es hob ihn von der DDR-Gleichmacherei ab, er stellte zwischen sich und dem Staat Distanz her. Verlängerte ich mein Studentendasein nicht durch eine Sammlung von Zitaten, hinter denen ich meine Meinung versteckte? „Aber Karl Marx führt aus ...; und Volker Braun hat gesagt ...; und schrieb nicht Stephan Hermlin ...“

Bis zu jenem Abend 1986 hatte sich aber etwas verändert in der DDR, was ich erwähnte. Und ich staunte über die simplen politischen Argumente, die Hermlin für die Veränderbarkeit des Realsozialismus einbrachte. War der Dichter mit den Jahren immer mehr zum Repräsentanten eines Staates geworden? Er konnte noch Worte aus dem Alltagsrepertoire der Genossen benutzen, die aus ihren Mündern nur noch Ekel und Ausreiseträge auslösten. Einem Stephan Hermlin hörte der amerikanische Botschafter aufmerksam zu. Der DDR-Staat brauchte solche Repräsentanten. Der Eigensinn von einst als Starrsinn? Hermlin wollte Avantgarde und Garant künstlerischer Maßstäbe gleichzeitig sein, ein kaum lösbarer Widerspruch. Das Denkmal liebte es, mit der Aura eines Denkmaltürmers zu kokettieren. Ich verfluchte damals meine Höflichkeit, die sich jeden grundlegenden Widerspruch verkniff und artiges Schweigen produzierte. Am Schluß des Abends fragte der Botschafter unter vier Augen, ob es Spannungen

zwischen kritischen DDR-Autoren gebe. Er hatte es sich weniger kompliziert vorgestellt - das mit den Dissidenten in der DDR. Und Hermlin gab mir vor aller Augen doch die Hand und als Lohn für den provokationsfreien Abend ermunternde Worte auf den Weg. Ungefähr so: Drängen Sie im Ministerium für Kultur wegen der Reise auf Antwort, eine Antwort ist man Ihnen schuldig.

An diesen Abend mußte ich denken, als ich einige Seiten MfS-Akten bei einem Bekannten sah, in denen Hermlin eine Rolle spielte. Sie ergänzen meine Erinnerungen an die Zeit zwischen 1977 und 1982, in denen sich Strukturen ausbildeten, aus denen in verschiedenen Gegenden der DDR oppositionelle Aktivitäten wurden. Dieses Adjektiv scheint mir genauer als das vom Bürgerrechtler oder Dissidenten. Die Phantasie stalinismus-trainierter Autoren reichte nicht aus, DDR-Verhältnisse für möglich zu halten, in denen z.B. eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit ähnlichdenkender (vor allem in Westberlin lebender) Menschen eben keine Provokation der Stasi mehr war. Trotz ständiger Zersetzungs- und Verhaftungsversuche des MfS wuchsen die Spiel- und Handlungsräume dieser Kreise, die den privilegierten Schriftsteller als Oppositionersatz ablösten. Das wurde übrigens möglich, weil sich beim Biermann-Protest im Herbst 76 einige nicht an die Vorgaben der Prominenten hielten, den öffentlichen Protest nur den bekanntesten Namen zu überlassen. Ich verkürze jetzt sehr, was ausführlich zu beschreiben lohnt - die kritisch-loyalen Schriftsteller und das Netzwerk mehr oder weniger oppositioneller Kreise entwickelte sich auseinander. Dabei bleibt es Hermlins Verdienst, mit dem aus heutiger Sicht bescheiden wirkenden Protest-Schreiben gegen die Ausbürgerung Biermanns die folgenreichste Aktion des inneren Widerstandes in der DDR ausgelöst zu haben. Änderte die Biermann-Ausbürgerung die politische Zeit-

rechnung, so ist dies nur in Kombination mit diesem Protest zu denken. Vereinzelte Zornesausbrüche wären in der Anonymität verpufft - wie die Proteste 1968 gegen den Einmarsch in die CSSR.

Interessant sind die möglichen Berührungspunkte, die Situationen verpatzter Möglichkeiten, veränderter Zusammenarbeit zwischen Oppositionellen und den DDR-kritischen Schriftstellerkreisen. Die Akten des MfS, eher interne Notizbücher der Machtausübung, geraten da zu Zeitdokumenten. Und manche abwertende Äußerung von Schriftstellern gegenüber eben diesen Akten mag mit der Ahnung zusammenhängen, durch sie gerade in den späten Jahren des Landes beim Taktieren mit der Macht präziser beschrieben zu werden, als manchem recht sein kann. Nicht nur Claus Bredel, Sohn des DDR-berühmten Arbeiterschriftstellers, wollte Robert Havemann und bekannte DDR-Autoren zusammenbringen. 1978 und 1979 gab es diese Versuche häufiger. Dazu weiß der Staatssekretär im Ministerium für Kultur, Kurt Löffler, am 05. Juni 1979 zu vermelden: „Während des Empfangs in der italienischen Botschaft am 31. Mai 1979 hatte ich mit dem ebenfalls anwesenden Stephan Hermlin ein Gespräch. In diesem Gespräch teilte Stephan Hermlin ausdrücklich offiziell mit, daß er vor einigen Tagen von dem Sohn eines verstorbenen Freundes aufgesucht worden sei, der ihm die Bitte vorgetragen hat, an einer Zusammenkunft führender Schriftsteller der DDR mit Prof. Havemann teilzunehmen. Stephan Hermlin erklärte, daß er dieses Ansinnen empört zurückgewiesen hat... Von Günter Kuhner (Schreibweise nach Original, Kuhner nahm meines Wissens später Kontakt auf zu Havemann - Anm. d. V.) wurde Stephan Hermlin informiert, daß die Absicht dieses Treffens die Bildung einer Gruppe gewesen sei, die sich als Vertreter der DDR der in mehreren sozialistischen Ländern bestehenden Konzentrationen für die ‚Samisdat‘ konstituieren sollte.“

Schon am 11. Juni meldete die Hauptabteilung XX in der Akte Claus Bredels: „Wie im Ergebnis danach durchgeführter Aufklärungsmaßnahmen festgestellt werden konnte, handelte es sich bei der Person, dessen Namen Hermlin nicht nennen wollte, mit hoher Wahrscheinlichkeit um den Sohn des verstorbenen Schriftstellers Willi Bredel.“ Diese „operativen Erkenntnisse“ lassen Oberstleutnant Reuter und Oberleutnant Keller (beide MfS) neue „konkrete Einzelmaßnahmen“ gegen die „staatsfeindliche Tätigkeit“ von Bredel ergreifen.

Auf der einen Seite also jemand wie Claus Bredel, der (laut schon zitiertem Bericht) „versucht, mit allen Mitteln... eine sogenannte ‚innere Opposition‘ in der DDR zu bilden. Dazu verbündet er sich mit Personen aus dem Operationsgebiet (Westberlin - Anm. d. V.)... und mit feindlichen und schwankenden Künstlern und anderen Personenkreisen in der DDR, die er zusammenführt und deren Vorgehen er abzustimmen versucht.“ Auf der anderen Seite ein Hermlin, der einem Informanten des MfS am 29.05.79 (in diesem Fall unwissentlich) weitergab: „Er, Hermlin, könne nicht zu Füßen eines Propheten sitzen.“ Mit Havemann wolle er „keineswegs“ etwas zu tun haben. Und weiter im Aktendeutsch: „Intern wurde weiter bekannt, daß Hermlin sich äußerte, es würden da ‚sehr ungemütliche Narren‘ zusammenkommen, deren Vorhaben er als eine ‚Art Anarchismus‘ und als ‚wildes Nach-Vorn-Drängen‘ bezeichnete.“ So ungefähr hörte ich es auch aus diesen Kreisen, die der Staatssicherheit gleich noch ein paar schöne Formulierungen zur Verächtlichmachung lieferten. Und närrisch war es schon, der DDR an den Staat zu wollen. Um sich die DDR als gemütlichen Ort zu erhalten, durfte man (oder frau) bestimmte Realitäten nicht wahrnehmen wollen. Diese Feindseligkeit der kritisch-loyalen DDR-Autoren zur inneren Opposition, die in den achtziger

Jahren eben grenzüberschreitend arbeitete, fand ihren traurigen Höhepunkt in der Hermlinschen Beschimpfung ausgebreiteter Autoren. Meist jünger und noch nicht so bekannt, versammelten sie sich zu einem Kongreß in Westberlin. Und Stephan Hermlin protestierte im Herbst '87 doch wieder als einzige bekannte DDR-Größe gegen die Erstürmung der Umweltbibliothek der Berliner Zionskirche durch die Staatssicherheit. Er äußerte sich deutlich während des Schriftstellerkongresses im Deutschlandfunk. Andere Autoren schwiegen zur Verhaftung von zwei Bürgerrechtlern und der Beschlagnahme zahlreicher Bücher.

Auch alle anderen Erinnerungen, direkt oder indirekt, fügen sich schwer zu einem plausiblen Bild zusammen. Da war die Weigerung Hermlins, für den verhafteten Jürgen Fuchs zu intervenieren, da er ihm zu politisch sei. Da waren die Briefe von einem Jung-Dissidenten aus dem Voigtland, der auch mit Ernst Jünger korrespondierte. Und versuchte, Jünger und Hermlin irgendwie einander näher zu bringen, jedenfalls erhielt er von beiden Post. Nach einem Jahr aktiver und zu geschwätziger Arbeit für ein Westberliner Komitee wurde er dann verhaftet und in den Westen verkauft. Da war der Einsatz Hermlins für Frank-Wolf Matthies und mich, als wir 1980 wegen unserer ersten im Westen erschienenen Bücher inhaftiert worden sind. Er hat dann auch unsere Freilassung an den P.E.N. weitergemeldet. Darauf bestand er in einem im Herbst '96 geführten Interview mit dem Südwestfunk. Der P.E.N. in London habe es ihm jetzt erst bestätigt, was eine merkwürdige Anmerkung ist, als brauche es diese Bestätigung, um sich der eigenen Aktivitäten bewußt zu sein.

Andere Fälle von Verhaftungen, zum Beispiel 1983 in Jena, meldete er nicht weiter. Genauso, wie er darauf bestand, daß nach der Ausbürgerung Biermanns niemand mehr gegen seinen Willen aus der DDR rausgeschmissen worden ist.

Das war aber 1983 exakt bei Roland Jahn aus Jena der Fall. Ich beschrieb ihm diesen Vorgang, der mit dem Tod eines jungen Jenaer Arbeiters 1981 in der Stasi-Untersuchungshaft in Gera begonnen hatte. Irgendwann entdeckte ich sicher den Antwortbrief Hermlins im Wirrwarr des Papiers, das sich seit 1989 scheinbar von selbst zu vervielfältigen beginnt. Hermlin weigerte sich, diesen Fall zur Kenntnis zu nehmen. Er konnte eine demonstrative Sturheit an den Tag legen. Diese war nicht geeignet, für den internationalen P.E.N. alle Repressionsversuche gegenüber dem freien Wort in der DDR aufzuspüren.

1980, nach der Freilassung, bedankte ich mich bei ihm und schilderte einige Probleme. Er bat den Leiter des Verlages „Volk und Welt“ mit mir über Nachdichtungen zu reden. Ein wiederum denkwürdiges, langes Gespräch kam so zustande. Nach dem Verschwinden der DDR bestritt er jeglichen Kontakt zu Rathenow der Zeitschrift „constructiv“ gegenüber. Und ungefähr zu dieser Zeit saß er in einer ersten Reihe, während auf dem Podium Jürgen Fuchs etwas sagte. Der nutzte die Gelegenheit und erinnerte an das mutige Eintreten von Hermlin für Solschenizyn in Jena 1974. Stephan Hermlin war offensichtlich gerührt. Er hatte mit kritischen Bemerkungen gerechnet. Er bewegte sich nach der Veranstaltung auf Jürgen Fuchs zu und äußerte sinngemäß: „Seien Sie fortan mein Verbündeter!“ Ich beute diese Erinnerung eines Freunde aus, weil sie die bis zum Ende des Hermlinschen Lebens fortwirkende Freund/Feind-Einteilung offenbart. Es gab für ihn, den sensiblen Mittler der Künste, im Grunde keine Differenzen in der Politik. Er setzte da bis zum Ende etwas fort, was sehr beeinflusst war von dem, der als Vordenker von Autoren forderte: „Ingenieur der Seele“ (Stalin) zu sein. Hermlin war edel, hilfreich und gut. Zu seinen Freunden. Er hat sich, im Gegensatz zur Meinung einiger Nachruf-

schreiber, im Grunde nie für Dissidenten eingesetzt. Sondern für Leute, bei denen er eine Chance sah, daß sie durch seine Intervention nicht zu Dissidenten werden (oder nicht mehr als solche angesehen werden sollten).

Jede öffentliche Debatte entwickelt sich aus kleinen Mißverständnissen. Da legt nun Joachim Walther seine lange - und von vielen beargwöhnte - Untersuchung zu den Stasi-Verstrickungen der DDR-Schriftsteller vor. Und alle loben sie tot. Oder glänzen mit Erkenntnissen, daß jeder Bundeskanzler IM des CIA gewesen wäre (Egon Bahr). Übrigens, nicht mal die DDR-Chefs sind IM's des russischen Geheimdienstes gewesen. Vor der Analyse sollen die Ergebnisse relativiert und mögliche Schlußfolgerungen entwertet sein. Entwertet werden dadurch aber Erfahrungen und Verhältnisse in der DDR schlechthin, da ihnen jede Eigenart weggeredet wird. Die Verteidiger jener Verhältnisse löschen diese quasi aus. Respekt erwächst nur aus kritischer Auseinandersetzung. Hätte Stephan Hermlin die Noblesse gehabt, die er ausstrahlte, so hätte er sich bei Karl Corino für das Buch über ihn bedankt. Er hätte ihm Tips und ermunternde Worte für weitere Recherchen geben können. Zahlreiche Oberseminare, manche Doktorarbeit lauert da. Nichts ist interessanter für Germanisten als solch völlig logische und berufsmäßige Spurensuche zum Werk und den Umständen seiner Entstehung. Hermlin würde dadurch wieder studiert und gelesen. Es gab ja wenig Neues von ihm seit 1980. Zu seinen bewundernswerten Eigenschaften gehörte immer, seine Aura und Zeitvorstellungen gegen die (west-)marktgängigen durchzusetzen. Als Kunstkennner und -vermittler sowieso. Aber auch als Autor blieb er mit seinem Werk von im Grunde drei Bänden (die Gedichte, die Erzählungen, „Abendlicht“) über Jahrzehnte im Gespräch. Ich finde es gut und nachahmenswert, wie hier einer die Buchmarkt-

nötigung zur permanenten Neuproduktion unterlief. Die Erzählungen sind es ja wert, alle paar Jahre wieder aufgelegt zu werden. Lächerlich nur die Pose jener, die ihre rein literarische Lesart des Werkes von einem Kritiker beschmutzt sehen. Versuchen wir uns einmal das „Abendlicht“ als Debüt eines älteren Menschen vorzustellen, den kaum einer kennt. Vielleicht hätte es in einem Verlag der DDR erscheinen können. Ein seltsames Buch wäre da gekommen. Fast unbemerkt, denke ich. Denn auch die neueren Autoren erschienen in den letzten beiden Jahrzehnten des Landes oft unbemerkt. Oder erinnert sich einer an Debatten über ein Buch von Wolfgang Sämman oder Bernd Wagner? „Abendlicht“ hätte schon Leser gefunden, die seinen ungewöhnlich sicheren Stil und die gelegentliche poetische Verdichtung schätzten. Die Kritiker würden das Talent eines Autors loben und (zu Recht) einige altväterliche Betulichkeiten in der Schilderung anmahnen. Aber da versagt der Vergleich schon. Denn ein anderer Autor hätte ein anderes Buch geschrieben. Dieses „Abendlicht“ lebt von der Selbstgewißheit eines ausgefüllten Lebens, das seine gebührende Anerkennung fand. Hermlins Verteidiger demontieren sich und das Objekt ihrer Verteidigung, indem sie den Zustand der biografischen Unschuld zurückfordern, aus dem längst alle vertrieben worden sind. Und zwar durch uns selbst, durch Handlungen und ausgebliebene Handlungen. Durch Verweigerung von Erkenntnissen. Und – davor – der Wahrnehmungsverweigerung von Realität.

Und jetzt verdient Karl Corino eine kurze Erwähnung. Er entdeckte die Retuschen, Lügen, Auslassungen in Hermlins Leben bis 1945. Sie sind von sehr unterschiedlichem Gewicht. Auf diese Details gehe ich nicht ein. Wie aber ein profiliertes Musil-Forscher von den (Hermlin-in-uns-selbst-) Verteidigern zum Hexenjäger erklärt worden ist, bietet geballte

Ost-Arroganz. Seit Jahren befaßt sich Karl Corino mit Fälschungen in der Literatur und schrieb ein beachtetes Buch dazu. Und setzte in den siebziger Jahren das erste DDR-Literaturmagazin im Hessischen Rundfunk durch. Er entdeckte Wolfgang Hilbig, Gert Neumann und manch anderen Autor. Er sendete Stittmatter und Hermlin. Rainer Kirsch leitete meine ersten Texte an seine Redaktion weiter. In der DDR lebende und aus der DDR hinausfreiwilligte – bei Corino fanden sie zueinander. Karl Corino tat mehr für die DDR-Literatur, als so mancher, der ihn angreift. Woher diese Hermlin-Verteidigungswut? Bis zu einem gewissen Zeitpunkt der DDR-Geschichte stellten mutig einzelkämpfende Dichter und Denker das Höchstmaß an vorstellbarer Dissidenz dar, ich erwähnte es schon. Ihren Texten und auch der Abwesenheit von Texten (durch Verbot) war immer ein „Bedeutungsmehrwert“ (Kurt Drawert) sicher, der sich – ich folge da gern den Gedanken des Leipziger Autors – „weniger auf die Aussage als vielmehr auf die Unterstellung von Aussage berief“. Jede Form demokratischer Mitverantwortung, auch für Schriftsteller in kleinen Kreisen zu DDR-Zeiten trainierbar, hätte mit der Selbstdemontage dieser vom Staat zugeschanzten Extrabedeutung beginnen müssen. In den Kreisen um Klaus Schlesinger, Karl-Heinz Jakobs oder Joachim Walther war etwas von diesem demokratischen Selbstbewußtsein zu spüren, solche Autoren wurden 1978 aus dem Verband ausgeschlossen und meist aus dem Lande oder von ihrem Lektorenposten geekelt (wie Walther). Hermlin ließ sich nicht zum Trottel machen. Und anders vermochte er sich das Eingestehen von Irrtümern wohl nicht vorzustellen. Er schaltete in solchen heiklen Momenten einfach das Erinnern ab. Und drückte dann, bei einer Festlesung zu seinem 80. Geburtstag, den außerordentlichen Stolz auf dieses Land DDR aus. Dieser Vorgang des Entinnerns, des Ignorierens



vergangener Erfahrung ist bei Hermlin gut zu beobachten.

Aber das Werk. Die Gedichte, deren Ton man sich schwer entziehen mag. Vor allem auch sein Hörstück über Hölderlin, an das in den Nachrufen seltsamerweise niemand denkt. Vor allem sein Band „Lektüre“ als kenntnisreiches Plädoyer für die Klassiker der Moderne. Bei „Abendlicht“ darf relativierend an die nicht erschienenen autobiografischen Bücher in der DDR gedacht werden, um seine Wirkung nüchterner zu analysieren.

Am Schluß seines Buches schlägt Karl Corino übrigens eine korrigierte Biografie Hermlins vor. Mit der hätte er sehr gut leben können. Aber er mochte auch kurz vor seinem Tod das Gehäuse seiner Erinnerungen nicht mehr verlassen. Bei Stephan Hermlin ist zu ahnen, wie fest Lebensbekenntnisse ein Leben lang zum Halt und zur Fessel werden. Sicher auch eine Lektion für den möglichen Umgang mit der DDR-Geschichte. Obwohl die Wurzeln der Hermlinschen Bekenntnisse eine DDR nicht benötigen. Nur als Wirkungsfeld brauchte der Dichter diesen Staatsversuch, dem er im Grunde romantisch begegnete. Hermlin bleibt einer jener künstlerischen und politischen Zeitzeugen, über die streiten muß, wer dieses Jahrhundert begreifen will.